

Marburger Zeitung.

Nr. 58.

Freitag, 14. Mai 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnonbzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Morgen wird der Reichsrath feierlich geschlossen! Ueberblicken wir das Feld der letzten gesetzgeberischen Thätigkeit, so erfreut das Auge nur selten ein lichter, grüner Punkt; das Uebrige ist ödes Haideland — Sand, viel Sand lagert noch breit und tief und starke Felten ragen, an welchen bis heute die Freiheit und das Volk noch vergebens ihre Kraft versucht. Das Konkordat nicht aufgehoben — die allgemeine bürgerliche Ehe nicht eingeführt — das unmittelbare Wahlrecht noch nicht anerkannt und noch keine Aussicht, das Abgeordnetenhaus durch neue, freisinnigere Mitglieder aufzufrischen und endlich mit Hilfe derselben eine wahre Volkstretung erringen zu können, die allein im Stande ist, befriedigend zu lösen, was die jetzige Interessensvertretung noch nicht versucht, was sie befriedigend nicht lösen kann, wie z. B. die Arbeitsfrage, die galizische Angelegenheit. Wo finden wir genügenden Ersatz für die ungeheuren Opfer an Gut und Blut, welche die neuen Gesetze fordern? Wie viele Abgeordnete werden den Muth haben, vor das Volk hinzutreten und Rechenschaft zu geben?

Nach einem Berichte der Augsburger Allg. Ztg. von der polnischen Grenze scheint es sich in der That zu bestätigen, daß eine Annäherung zwischen Petersburg und Rom angebahnt wird, oder daß wenigstens das russische Kabinet die Absicht hat, ein besseres Verhältniß herbeizuführen. „Verschiedene Erscheinungen deuten darauf hin, so zunächst das Fallenlassen des mit so großer Absichtlichkeit eingeleiteten Verfahrens gegen den Bischof von Augustowo; so ferner die Siftierung der Beschlüsse der St. Petersburger Synode und das Aufhören der oft sehr auffälligen Maßnahmen, betreffend den Uebertritt zur „rechtgläubigen Kirche.“ Auch von dem strengen Ueberwachen des katholischen Klerus hört man seit einiger Zeit nichts mehr, und ebenso findet die polnische Sprache als Unterrichtssprache in den Schulen kein Hinderniß mehr.“ Nach dem Empfang, der einer von Graf Trautmannsdorff eingeführten Abordnung galizischer Polen im Vatikan zu Theil geworden ist, und nach den Worten, welche bei dieser Gelegenheit zwischen dem Papste und dem Sprecher dieser Abordnung gewechselt worden, wäre die römische Kurie ihrerseits gleichfalls

nicht abgeneigt, sich dem russischen Kabinet gefällig zu erzeigen, natürlich auf Kosten und mit Verleugnung der polnischen Nationalität und Revolution. Die Sekundizfeier darf also wohl als der Ausgangspunkt zu einer Verständigung zwischen Czar und Papst angesehen werden.

Die merkwürdigste Erscheinung in der gegenwärtigen französischen Wahlbewegung ist unstreitig die Thatsache, daß alle Wahlkreise sich für den Frieden aussprechen und kein einziger Abgeordneter es wagt, sich bei seinen Wählern dadurch beliebt zu machen, daß er in die Kriegspfoseune stößt. In dieser Beziehung scheint die Regierung übrigens der öffentlichen Stimmung Rechnung tragen zu wollen, denn sie läßt in ihrem Blatte ankündigen, daß sie nach der Aufhebung des Lagers von Chalons alle Soldaten entlassen will, deren Dienstzeit am 31. Dezember 1870 zu Ende ist. Die Verminderung des Heeres würde sich in Folge dieser Maßregel auf 45.000 Mann belaufen. Auf die Schlagfertigkeit der französischen Armee würde diese Maßregel, wie auch Marschall Niel vielfach auseinandergesetzt, freilich keinen Einfluß haben. Wichtig ist sie jedoch insofern, als sie darthut, wie sehr die französische Regierung sich genöthigt sieht, die friedlichen Gefühle der Nation zu berücksichtigen.

Zur Freiegebung der theologischen Studien.

II.

Marburg, 14. Mai.

Die Rücksichten auf seine Entwicklung und seinen Fortbestand, auf die allgemeine Sittlichkeit, deren Schirmer und Pfleger der Staat ist — diese Rücksichten begründen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht desselben, den Besuch jesuitischer Hochschulen möglichst zu verhindern. Und wenn sich trotzdem noch Einzelne finden, welche ihrer Pflicht gegen sich und die Gesamtheit nicht gedenken und den Lockungen und Verführungen der Jesuiten nicht widerstehen — was vermag der Staat gegen die Pläne und Bestrebungen dieser Partei?

Die wissenschaftliche Freizügigkeit muß der Rechtsstaat gewährleisten;

Ein Kirchhofsgeheimniß.

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder“.

(8. Fortsetzung.)

„Schon seit Jahren, Karl, konnte ich Dir das nicht glauben. Seit Jahren? Seit meiner Kindheit schon, so lange ich denken kann, habe ich Dir immer angesehen, daß Du etwas auf dem Herzen hattest, etwas recht Schweres, ein schreckliches Geheimniß. Wie viele hundert Male, wenn ich Dich träumend oder weinend sitzen sah, mußte ich Dich fragen, was Dir fehle, was Dir das Herz drücke. Wie oft bin ich Dir, wenn ich des Abends, noch ganz spät, Dich plötzlich fortzuschleichen sah, nachgefolgt — Du warst in den Garten gegangen, durch die Loguhütte auf den Kirchhof gekrochen, gingst auf dem Kirchhof zwischen den Dornen und den Gräbern herum, und horchtest und suchtest, und ich mußte durch die Hecke hinter Dir herkriechen, und an Dich heran treten, und Deine Hand nehmen und Dich fragen, wonach Du dort horchtest, was Du in der Nacht zwischen den Gräbern suchtest. Aber immer sagtest Du: es ist nichts. Ich habe nur so traurige Gedanken, die mich quälen. Ich muß allein sein, dann wird mir wieder besser. — Einmal, als wir auch wieder am späten Abend auf dem Kirchhofe waren, und plötzlich unten in der Erde das sonderbare, schreckliche Stöhnen hörtest, und ich mich vor Angst an Dich drückte, und Du mich von Dir stießst, und auf die Erde niedersankst und laut schluchtest, das eine Mal wolltest Du mir sagen, was Dir das Herz abdrückte. „Kommi!“ riefst Du auf einmal. „Kommi und höre diese Löhne, und dann höre eine Geschichte, die ich Dir erzählen will.“ — In dem Augenblicke stand der finstere Mensch hinter uns, und schrie uns an, was wir da machten, er wollte es dem Vater anzeigen, daß wir uns in der Nacht so umher trieben. Wir waren noch Kinder und fürchteten uns vor ihm, und liefen auf verschiedenen Wegen in das Haus zurück. Und nachher, als ich Dich nach der Geschichte fragte, die Du mir hattest erzählen wollen, hattest Du nur wieder die alte Antwort, Du wissest nichts, Du seiest durch einfältige Träume aufgeregt gewesen. Ich glaubte Dir schon damals nicht. Aber Du bleibst bei solchen Antworten trotz

alles meines Unglaubens, aller meiner Bitten, aller meiner Thränen. So hast Du Jahre lang, wohl über zehn Jahre lang, mich fortwährend getäuscht. Getäuscht, Karl. Denn Du weißt wohl etwas! Dich drückt ein schweres Geheimniß. Theile es mir mit, jetzt, jetzt, in den letzten Stunden vor dem Tode meines Vaters. Denn, Karl, eine entsetzliche Ahnung hat mir manchmal gesagt, daß Dein Geheimniß meinen Vater betreffe, und daß Du es mir darum nicht verrathen wolltest. Und jetzt muß mein Vater sterben. Ich weiß es, und auch er weiß es. Sage es mir, Karl, was Du auf dem Herzen hast. Vielleicht kann ich die letzten Stunden des armen Vaters beruhigen, wenn ich es weiß. Er schien ohnehin so sonderbar, so schwer unruhig zu sein. Besonders seitdem heute Morgen der Schließer von ihm gegangen war. Sage es mir, sprich endlich, Karl.“

Sie schwieg. Ihre schöne Stimme hatte so innig, so traurig, so bittend, so flehend gesprochen. Sie hatte mir, dem Fremden, mit ihren flehenden Schmerzensstöhnen tief das Herz ergriffen. Wie mußte sie es dem jungen Manne zerreißen, der in einer so nahen, engen Verbindung mit ihr stand! Konnte er ihr widerstehen?

Ich hatte schon lange geküßt, wie während ihrer Worte sein Athem schwerer und kürzer wurde. Ich glaubte zu sehen, wie ungestüm seine franke Brust wogte. Aber sein Sinn war fest geblieben. Er war ein edler Sinn.

„Rosa, meine liebe Rosa,“ sagte er, „ich beschwöre Dich, dringe nicht weiter in mich, nur heute nicht. Glaube mir, was mich quält und ängstigt, sind meist Träume und Einbildungen, zu denen mir aller gewisse Grund fehlt. Es kann etwas Wirkliches für sie da sein. Aber ich weiß es noch nicht. Ich habe es in all den Jahren nicht ermitteln können. Ich weiß es heute noch nicht. Wie könnte ich mit meinen leeren Ahnungen auch Dir das Herz beschweren, unglücklich machen? Ist aber etwas Wirkliches da, Rosa, dann fürchte ich noch heute Nacht etwas Schreckliches, und dann kann es auch Dir nicht länger verborgen bleiben.“

„Und Du willst es mir nicht sagen, Karl?“

„Ich kann nicht.“

„Du bist grausam.“

„Grausam?“ rief schmerzlich der junge Mann. „O, Rosa, wenn Du wüßtest —! Aber erzähle mir weiter. Sagest Du den Schließer von Deinem Vater fortgehen?“

er hat also im Allgemeinen keine Befugniß, einem Staatsgenossen den Besuch dieser oder jener Hochschule zu verbieten: die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei! Wer staatsgefährliche, sittenverderbliche Grundsätze an einer Hochschule des Auslandes eingesaugt und dieselben nach seiner Heimkehr bethätigt oder bethätigen will, hat vor dem Richter des Staates sich zu verantworten. In dem besonderen Falle aber, von welchem hier die Rede, kann der Staat die Pläne der Jesuiten mit so gutem Erfolge durchkreuzen, daß er gar nie der richterlichen Hilfe bedarf.

Werden die Priesterhäuser aufgehoben und die theologischen Studien freigegeben, so werden sicher den meisten Jünglingen, welche sich denselben widmen, Staatsbeiträge oder Privatstiftungen verliehen. Der Staat wird sorgen, daß seine Unterstützung nicht benützt werde zur Verbreitung von Lehren, die er als gemeinschädlich bekämpft — der Staat muß wachen, daß die Stiftungen, im Geiste derselben verwendet, daß sie nicht zum Vortheile jener Partei mißbraucht werden, auf deren Gewissen so viel Unglück, Elend und Verbrechen lasten... der Staat wird Jesuitenschülern keine Beiträge zum Beginn oder zur Fortsetzung ihrer Studien bewilligen — der Staat muß verordnen, daß ihnen der Genuß jeder Stiftung entzogen wird.

Durch solche Maßregeln des Staates würden die frommen Väter der Gesellschaft Jesu genöthigt, auf Wege zu sinnen, wie sie diesem Schlage seine Kraft benehmen, und sie würden bei ihrer Schlaubeit, bei ihren Geldmitteln und Verbindungen diese Wege nicht lange suchen. Zum Glück besitzt aber der Staat noch eine Waffe, die sicher, ja! vernichtend trifft. Der Staat muß ein Gesetz erlassen, dem zufolge Keiner, der an einer Jesuitenschule unterrichtet worden, zu einem öffentlichen Amte gewählt oder berufen werden kann, somit auch zu der Stelle eines Priesters nicht!

Erkennen wir die Gefahr, die uns von Seiten der Konkordatspartei und den Führern derselben noch immer droht — und die Gefahr für Geist und Gewissen ist die größte; forschen wir nach den besten Waffen gegen diese Gezüchte und legen wir sie nicht aus der Hand, bis das Konkordat gänzlich gefallen — bis der letzte Jesuit verjagt worden vom Boden unseres Vaterlandes auf Rimmerwiederkehr — bis die Freiheitserrungen worden, die unsere Jugend, unser Volk bewahrt von dem Pesthauche der Schwarzen. Ein Jesuit vergibt und vergißt nie! Möge auch Oesterreich nie vergeben, möge es nie vergessen, was dieser Orden und seine Knechte am Staate, am Volksglücke gefrevelt — unsäglich, unsühnbar!

Bermischte Nachrichten.

(Der politische Eid.) „Kappel,“ ein Pariser Blatt, bespricht den Werth des politischen Eides. „Warum,“ fragt er, „ist der Eid, dieser ernste Akt in unserm Lande so tief gesunken? Wie ist man dahin gekommen, ihn wie eine Höflichkeitformel zu behandeln, ihn wie einen Feind zu überlisten und ihn mit tausend feinen Unterscheidungen, die einem öffentlichen Ankläger Ehre machen würden, zu umgeben? Die Schuld liegt an denen, welche den Eid, diesen religiösen Akt, zu einem politischen Hilfsmittel herabgewürdigt haben. Alle Regierungen, mit Ausnahme einer einzigen, haben, kaum zur Gewalt gelangt, sich der Gewissen bemächtigen und diejenigen, welche dem Staate dienen, zwischen die Knechtschaft und den Meineid stellen wollen. Sie bedachten hierbei nicht, daß, indem sie ihre neuen Anhänger der Eide entbanden, welche diese dem gestürzten Gewalten geleistet hatten, sie ihnen die Idee beibrachten, sich selbst vorkommendenfalls von dem Eide loszumachen, den sie ihnen auferlegten. Sie bedachten ebensowenig, daß das was banal geworden ist, nicht mehr

feierlich sein kann, und daß ein Millionen unter den frivolsten Vorwänden vorgeschriebener Eid sich in einer Weise schwächt und zersplittert, daß er nur noch als eine bloße Förmlichkeit scheint. Die Regierung von 1848 war die einzige, welche dies fühlte. Sie verstand die Würde des Eides besser als die, welche ihr vorausgingen und nachfolgten, und wollte einem halben Jahrhundert voller Meineide ein Ende machen. Sie verordnete deshalb unter dem 2. März 1848: „In Anbetracht, daß seit einem halben Jahrhundert jede Regierung, welche zur Gewalt gelangt ist, Eide gefordert und entgegengenommen hat, welche bei jedem neuen politischen Wechsel immer aufs neue durch andere ersetzt wurden, werden die Staatsbeamten hinfort keinen Eid mehr leisten.“ Indem sie so den gewöhnlichen Eid für alle diejenigen abschaffte, welche vom Staate bezahlt werden, konzentrierte die Verfassung von 1848 die ganze Feierlichkeit dieses großen Aktes, all seine Kraft und religiöse Majestät auf die dem Präsidenten der Republik auferlegte Verpflichtung. Er allein leistete den Eid, seine Fassung war klar, formell und gebieterisch: „In Gegenwart Gottes und vor dem durch die National-Versammlung vertretenen französischen Volke schwöre ich, der einen und untheilbaren demokratischen Republik treu zu sein und alle Pflichten zu erfüllen, welche mir die Verfassung auferlegt.“ — Was ist aus diesem Eidschwur geworden?

(Versammlung der Protestanten in Worms.) Im Hinblick auf die bevorstehende Kirchenversammlung in Rom hat bekanntlich Pius IX. die Protestanten aufgefordert, in den Schoß der römisch-katholischen Kirche zurückzukehren. Vom ständigen Ausschuss der süddeutschen Protestanten-Versammlung, der in Worms seinen Sitz hat, und einer Anzahl protestantischer Männer aus Baden, Hessen, Nassau und Baiern ist nun beschlossen worden, auf Montag den 31. Mai eine Versammlung deutscher Protestanten nach Worms einzuberufen, um auf die Aufforderung des römischen Stuhles eine Antwort aus dem Munde des protestantischen Volkes zu ertheilen. Dem Programme gemäß wird Sonntag den 30. Mai Abends der erweiterte Ausschuss zusammentreten und Montag Vormittags die Hauptversammlung stattfinden, welche mit einem festlichen Zuge nach dem Luther-Denkmal schließen soll.

(Arbeit und Krieg.) In Stuttgart hielt neulich Colleville eine Reihe von Vorträgen, die er mit einem höchst anziehenden Vergleiche Alexander des Großen und James Watt's einleitete. Colleville zeigt darin, wie viel mehr die friedliche Arbeitsthätigkeit gegenüber der kriegerischen für eine sichere und schnelle Hebung der Kultur zu leisten vermag und kam dadurch zu dem Satze: „Jeder auf die Aneignung fremden Besitzes gerichtete Ehrgeiz ist unberechtigt; jeder unberechtigte Ehrgeiz erniedrigt die Person, der er inne wohnt und die ihm folgt. Dagegen ist der Ehrgeiz, der darauf gerichtet ist, die Kräfte der Natur sich anzueignen und das Wohl des menschlichen Geschlechtes zu vermehren, ein berechtigter; jeder berechtigte Ehrgeiz aber hebt den Mann und sein Volk, wenn dieses ihn versteht und unterstützt.“ Colleville verkennet die großen Eigenschaften Alexander's nicht, allein Alexander zerstörte mehr, als er schuf, daher sein Reich vorübergehend war. Watt, der Arbeiter, schaffte nur und zerstörte nicht, sein Werk wächst daher immer fort und sein Name wird durch alle Zeiten hindurch gesegnet werden. Der Krieg hat bis zur Erfindung des Pulvers nach Colleville's Berechnung 102,000,000 Menschen das Leben gekostet, die Dampfmaschine nimmt jährlich so vielen die harte, schwere Arbeit ab.

(Ein ehemaliger Franziskaner als evangelischer Prediger.) Vor etwa anderthalb Jahren meldete sich beim evangelisch-lutherischen Konsistorium zu Dresden ein Franziskaner aus Prag, Namens

„Ich sah ihn.“
„Und wie war sein Aussehen?“
„Finster und in sich gekehrt, wie immer.“
„Wie fandest Du Deinen Vater?“
„Ich sagte es Dir schon, ich fand ihn unruhiger. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. Er schien es aussprechen zu müssen. Er richtete sich auf, dann sah er mich an, so sonderbar. Auf einmal legte er sich wieder zurück. Das that er oftmals so.“
„Er sagte Dir nichts?“
„Kein Wort.“
„Rosa, ich muß jetzt gehen. Versprichst Du mir Eius?“
„Was könnte ich Dir abschlagen, Karl?“
„Bleibe mir immer gut, bleibe immer meine Freundin.“
„Wie könnte ich anders werden? Aber wie kommst Du zu der Bitte?“
„Ich kann es Dir nicht sagen. Aber sage Ja zu meiner Bitte. Ich habe nur noch kurze Zeit zu leben. Dann folge ich Deinem Vater. Dann — Sage Ja, Rosa, daß Du mich immer lieb behalten willst. Gib mir die Hand darauf.“
„Immer, immer, Karl. Hier hast Du meine Hand. Ich werde Dich nie verlassen.“
Sie schwiegen und drückten sich wohl stumm die Hände.
In stummer Liebe?
Nicht weit von ihnen wurde leise eine Thür geöffnet.
„Mamsell Rosa,“ flüsterte eine männliche Stimme in den Gang hinein.
„Hier bin ich,“ antwortete das junge Mädchen.
Die Thür wurde leise in das Schloß gelegt. Dann sagte die Stimme: „Der Herr Amtmann haben mir befohlen, schleunig den neuen Herrn Assessor herzubitten. Ich soll auf der Stelle gehen.“
Das junge Mädchen schien sich einen Augenblick zu besinnen. Darauf sagte sie:
„Gut, Friedrich, gehe. Ich werde zum Vater zurückkehren. Führe aber den Herrn Assessor nicht gleich in das Krankenzimmer, sondern in den blauen Saal. Ich möchte ihn vorher sprechen.“

Das hörte ich noch. Es blieb mir, in der allerdings traurigen Rolle, die ich einmal übernehmen hatte, nichts übrig, als mich so eilig und leise wie möglich zurückzuziehen. Ich that das, und verrieth mich nicht. Ich verließ unbemerkt das Haus und den Hof. Draußen vor dem Hofthore lehrte ich um, als wenn ich aus der Stadt komme. Ich ging wieder auf das Amtshaus zu.
Mitte im Hofe begegnete mir ein Bedienter mit einer Laterne. Er erkannte mich und blieb vor mir stehen.
„Ich war gerade auf dem Wege, um den Herrn Assessor zu dem Herrn Amtmann zu bitten.“
Es war die Stimme des Friedrich, der mit der Tochter des Amtmanns gesprochen hatte.
„Mach?“ antwortete ich. „Und ich bin auf dem Wege, um mich nach dem Befinden des Herrn Amtmannes zu erkundigen.“
„Es geht dem guten Herrn sehr schlecht. Ich fürchte, daß er die Nacht nicht überlebt, obgleich sie Alle im Hause das Ende noch nicht so nahe erwarten.“
Ich ging mit ihm in das Haus. Er führte mich in einen blauen Salon und bat mich, einige Augenblicke zu verziehen, er wollte mich ankländigen.
Was wollte der Amtmann von mir? Was seine Tochter?
Nach einer Minute erschien das junge Mädchen. Das Kind, das ich vor sechs Jahren gesehen hatte, war zu einer vollblühenden Jungfrau geworden, und in den schönen Zügen sprachen sich Geist und Herz aus. Angst und Sorge um den kranken Vater hatten zwar für den Augenblick die Wangen etwas gebleicht. Sie war nur um so schöner. Sie wurde nicht verlegen, als sie mich wieder sah. Sie hatte etwas Schweres auf dem Herzen, das sie über eine kleinliche Verlegenheit erhob.
„Mein Herr,“ sagte sie, „mein kranker Vater wünscht Sie dringend zu sprechen. Er hat mir nicht gesagt, was er Ihnen mitzutheilen hat. Es muß ein schweres Geheimniß sein. Aber was es auch sei, darf ich zu Ihnen vertrauen, daß Sie meinen armen Vater seine letzten Stunden nicht schwer machen, und daß Sie —“
Sie konnte vor plötzlichem Schluchzen nicht weiter sprechen. Erst nachdem sie sich gesammelt hatte, fuhr sie fort:

Jäger, zum Uebertritt. Die Sache wurde ihm nicht leicht gemacht, da er nicht nur Sekretär beim Kardinal-Erzbischof von Prag, Fürst Schwarzenberg, sondern 1866 sogar Beichtvater des Königs von Sachsen zur Zeit der Anwesenheit desselben in der böhmischen Landeshauptstadt gewesen. Die Weislichkeit zögerte, aber da er behauptete, seit Jahren sich mit dem Gedanken an den Uebertritt getragen zu haben, ebnete sie ihm schließlich den Weg und am 10. d. M. hat er nun zum erstenmale als evangelischer Kandidat der Theologie in der Dresdner Sophienkirche eine Predigt gehalten.

(Die Heiratskautionen der Offiziere.) Die Anklagen und Befürchtungen, die öffentliche Blätter hinsichtlich der Heiratskautionen der Offiziere ausgesprochen, haben die amtliche „Wiener Abendpost“ endlich veranlaßt, ihr Stillschweigen zu brechen und die beruhigende Versicherung zu geben, daß alle Befürchtungen grundlos. Diese Kautionen sind dem genannten Blatt zufolge nicht zu Staatszwecken verwendet worden, sind noch vorhanden und zwar im Gesamtbetrage von 69 Millionen und würde die Staatsverwaltung durchaus keinen Anstand nehmen, die Ansprüche der pensionirten Offiziere zu befriedigen, falls das Haftungsband gelöst und die Bewilligung zur Rückstellung erteilt werden sollte.

Marburger Berichte.

(Schule und Kirche.) Am 10. d. M. kamen fünf Grundbesitzer aus der Pfarre Lembach in die Kanzlei des Bezirksausschusses und beschwerten sich, daß der Schullehrer nur slovenisch unterrichte, ja sogar die vorgeschriebenen deutsch-slovenischen Lehrbücher abgeschafft und rein slovenische eingeführt habe. Der Obmann der Bezirksvertretung nahm mit den Beschwerdeführern ein Protokoll auf und übermittelte dasselbe der Bezirkshauptmannschaft mit dem Ersuchen, dafür sorgen zu wollen, daß der Unterricht nach Vorschrift erteilt und den berechtigten Wünschen der Bevölkerung Rechnung getragen werde. Sonntag, den 25. April eiferte der Pfarrer gegen diese Grundbesitzer; er führte einige sehr unpassende Gleichnisse an, gab den Leuten zu verstehen, es sei besser, in einer Sache nicht drein zu reden, die sie nichts angehe, und bewies die Unmöglichkeit, dem fraglichen Wunsche zu entsprechen, mit den tief sinnigen Worten, daß man ja auch einem Kinde, welches ein geschliffenes Messer begehre, dasselbe verweigern müsse. Die Beschwerdeführer erstanten aber noch mehr, als sie am 12. Mai folgende „Einladung“ erhielten: „Auf Anordnung des H. B. Labanter Konsistoriums vom 8. Mai 1869 Nr. 186 wird N. N., Grundbesitzer in N. in Betreff der am 10. April d. J. bei der Bezirksvertretung Marburg anhängig gemachten Beschwerde in das Gasthaus des Herrn Franz Kobitsch in Lembach auf den 14. Mai 1869 um 9 Uhr Vormittag zur Einvernehmung vorgeladen. Ortschulaufsicht Lembach, am 12. Mai 1869. L. Ferg, Ortschulvorsteher.“ Die Vorgeladenen haben die Anmaßung des Pfarrers gebührend zurückgewiesen und in einer Zuschrift an die Schulvorsteherung erklärt, der Einladung zu einer Besprechung wären sie mit Vergnügen nachgekommen, gegen eine Vorladung zur Einvernehmung aber müssen sie sich verwahren und wünschen die Veröffentlichung des pfarrerherrlichen Beschl. Diese fünf Grundbesitzer sichten mit ihren Forderungen nicht allein; denn als in den nach Lembach eingeschulten Gemeinden bekannt wurde, daß man eine derartige Beschwerde erhoben, wurde den Betreffenden von vielen Seiten der Vorwurf gemacht, daß sie nicht ein: Beschwerdeschrift zur Unterzeichnung heraufgeschickt, indem gewiß Alle unterschrieben hätten. Die Entschiedenheit dieser Männer verdient die vollste Anerkennung eines jeden Schulfreundes.

(Ertrunken.) Franz Gradtschul, Winger in Kränich, Pfarre St Peter, war am 12. d. M. im Weingarten der Frau Gornik mit Hauen beschäftigt. Um 6 1/2 Uhr Abends entfernte sich von ihm sein Knabe Franz, um bei der Frau Gornik zu essen. Gradtschul ließ dem zwölfjährigen Kindsmädchen, dem Knaben nachzugehen; dieses aber kam bald mit der Nachricht zurück, daß derselbe im Hauseiche der Frau Gornik ertrunken liege. Die Rettungsversuche blieben erfolglos.

(Zum Todesfall in Ober-Rötsch.) Nach dem Beschlusse des Kreisgerichtes ist bekanntlich der Mühljunge Michael D. wegen des an seinem Dienstgeber Mathias R. in Ober-Rötsch verübten Todtschlages in den Anklagestand veretzt worden; die übrigen Angeeschuldigten — das Weib und ein Sohn des Müllers — wurden freigelassen. Dieser Tage ist Joseph R. dem Gerichte übergeben worden, nachdem ihn der Gemeindevorsteher festgenommen, gestützt auf die Aussage des Mühlknechtes Joseph Thomajsch, welcher behauptet, dieser Sohn des Erschlagenen sei am fraglichen Verbrechen so unmittelbar betheiligt, wie Michael D.

(Verschönerung der Stadt.) In mehreren Versammlungen des politisch-volkswirtschaftlichen Vereins ist die Verschönerung der Stadt zur Sprache gekommen und wurde in der letzten Sitzung ein Ausschuss von 9 Mitgliedern gebildet, welcher die bezüglichlichen Fragen vorzubereiten und Anträge zu stellen hat; diesen Ausschuss bilden die Herren: Brandstätter, Ködler, Stopper, Professor Riedl, Dr. Streinz, Hauptmann Seidl, Julius Psriemer, Wiesenthaler, Feg.

(Gemeinderrechnung.) In der gestrigen Sitzung des Gemeindevorstandes wurde der Bericht über die Gemeinderrechnung vorgetragen, genehmigt und der Beschluß gefaßt, dieselbe drucken und den Steuerträgern mittheilen zu lassen.

(Vergnügungsfahrt nach Triest.) Wie alljährlich, so veranstaltet auch heuer die Verwaltung der Südbahn eine Pfingstfahrt nach Triest; der Zug wird morgen Abends um 6 Uhr hier eintreffen und auf der Rückfahrt am Dienstag früh Marburg wieder berühren.

Letzte Post.

In der Katholikenversammlung zu Schlanders (Tirol) ist der Regierungskommissär mißhandelt und lebensgefährlich bedroht worden.

Der norddeutsche Reichstag hat den Antrag auf Gewährung von Taggeldern für die Mitglieder verworfen.

In der Hauptstadt Perstens hat ein blutiger Kampf zwischen den religiösen Parteien stattgefunden; man zählt 300 Tode und Verwundete. 500 Personen wurden verhaftet.

Eingefandt.

Am vorletzten Sonntag feierte unser Kaplan den Frühgottesdienst. Während der Predigt erschien der Arzt des Ortes und wollte Platz nehmen; der Kaplan unterbrach aber seinen Vortrag mit den Worten: „Guten Morgen, Herr L., wo Sie früher waren, dort gehen Sie wieder hin!“ Der Arzt verhielt sich ruhig. Wer gibt dem Prediger das Recht, der Heiligkeit des Ortes zu vergessen, einen Pfarrgenossen öffentlich zu beleidigen und den Gottesdienst zu stören? Was wäre die Folge gewesen, wenn Herr L. sofort in der Kirche geantwortet hätte?

Saldenhofen, am 12. Mai 1869.

Mehrere Pfarrinsassen.

„Und daß Sie stets meines Vaters Ehre schonen werden? Darf ich Sie darum bitten, mein Herr?“

„Mein Fräulein,“ erwiderte ich ihr, „mein Thun wird Ihnen beweisen, daß es Ihrer Bitten bei mir nicht bedurfte. Sie sind mir denoch heilig, als die Bitten eines edlen, treuen Tochterherzens.“

„Sie beruhigen mich, mein Herr. Wie danke ich Ihnen!“

Sie führte mich zu dem Zimmer des Kranken. An der Thür blieb sie zurück. Ich war mit dem kranken Amtmann allein.

In dem Zimmer brannte nur eine Nachtlampe hinter einem Schirme. Es war kaum ein Dämmerungslicht, das die Stube erhellte. Der Kranke lag in einem mit Vorhängen versehenen Bette. Die Vorhänge waren zurückgeschlagen. Ich konnte gleichwohl in dem Halbdunkel seine Züge nicht erkennen. Nur seine Stimme erkannte ich wieder, wie matt, wie gebrochen, wie den Tod ankündigend sie auch schon war.

„Sie sind der Herr Assessor —?“ fragte er mich.

„Ich bin der Herr Assessor —“ vom Ministerium mit Ihrer einstweiligen Vertretung betraut.“

„Einstweilig?“ sagte er schmerzlich.

Aber er verweilte bei dem Gedanken nicht.

„Setzen Sie sich zu mir, Herr Assessor; hier nahe an mein Bett. Ich habe Sie zu einer dringenden Unterredung bitten lassen.“

Ich setzte mich an das Bett.

Er hatte gefaßt gesprochen. Seine Fassung schien mir aber eine etwas mühsam gemachte zu sein.

„Vorher eine Frage,“ fuhr er fort. „Sie waren schon einmal hier, vor ungefähr sechs Jahren?“

„Sie hatten damals die Güte, mich mit den geschäftlichen Einrichtungen des Amtes bekannt zu machen.“

„Dann noch eine Frage: Sie haben heute die sämtlichen Geschäfte des Amtmanns übernommen?“

„Die sämtlichen.“

„Sie haben dabei —?“

Er stockte. Gleich darauf fuhr er fort:

„Sie hatten vor sechs Jahren gegen den Schließer Kraus einen gewissen Verdacht gezeitigt?“

„Ich glaubte, dazu Veranlassung zu haben.“

„Haben Sie heute denselben Verdacht gegen ihn geäußert?“

„Ich weiß es nicht —“

„Sie haben, ich weiß es. Aber etwas Anderes wünschte ich zu wissen. Haben Sie heute irgend eine Entdeckung gemacht, die Ihren Verdacht hätte bestätigen können?“

„Eine thatsächliche — nein.“

„Und der Schließer Kraus hat sich davon überzeugt?“

„Er kann wenigstens nicht das Gegentheil wahrgenommen haben.“

Der Kranke hatte die letzten Fragen mit einer gewissen ängstlichen Spannung ausgesprochen, die er wohl vergebens zu verbergen gesucht hatte. Meine Antwort schien ihn zu beruhigen.

„Wohl,“ sagte er, „so drängt die Zeit nicht.“

Ich begriff nicht, was er damit sagen wollte; ich hatte aber auch keine Veranlassung, ihn zu fragen.

Hätte ich ihn gefragt!

Er fuhr fort. Seine Stimme zeigte wieder jene gewaltsam erzwungene Fassung.

„Herr Assessor, ich habe Ihnen ein schweres Geheimniß zu entdecken. Ich muß es, um ruhiger sterben zu können, denn der Tod steht hinter mir; aber auch, um ein neues Unglück, ein neues Verbrechen zu verhüten. Ich bitte Sie, mich ruhig anzuhören.“

„Ich wurde als junger Mann von fünf und zwanzig Jahren Vorstand des hiesigen Amtes. Ich hatte Verbindungen in der Residenz. Ich war rasch befördert. Ich war leichtsinnig, liebte ein angenehmes Leben und scheute die Arbeit. Am Amte ließ ich die andern Beamten arbeiten, auch für mich. So wurden bald alle Geschäfte vernachlässigt, am meisten die meinigen. Dabei war ich streng gegen die Unterthanen. Es gab daher auch von oben her keinen Richter gegen mich. Ein pünktlicher Rassenvorstand war hier. Er sorgte für die Einnahmen des Amtes, für ihr Eingehen, für ihr Absenden nach oben. Das hielt das Amt.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Gefertigten geben hiemit die betäubende Nachricht von dem Hinscheiden ihres unvergesslichen Bruders

Adam Weiss,

welcher am 13. Mai 1869 Früh 5 1/2 Uhr nach langem schmerzvollen Leiden, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, in seinem 36. Lebensjahre selig in dem Herrn entschlief.

Das Leichenbegängniß findet am 14. d. M. Nachmittag 4 Uhr vom Hause des Herrn Edl. v. Kriehuber in der Grazervorstadt aus statt. Die heil. Seelenmessen werden am 15. d. M. um 9 Uhr in der Grazervorstadt-Pfarrkirche gelesen.

Der Verblichene wird dem frommen Andenken empfohlen.
Marburg am 13. Mai 1869. (316)

Nicolaus Weiss, Lackirer. Gregor Weiss, Lackirer.
Vincenz Weiss, Kammnasser. Susanne Futter, geb. Weiss.

Turnverein Marburg.

Der Marburger Turnverein veranstaltet am 16. Mai zu Ehren der Abgeordneten für den Turntag des innerösterreichischen Gauverbandes Nachmittag um 4 Uhr unter Mitwirkung der Südbahnkapelle ein **Schauturnen**

auf dem Plage neben dem Hausner'schen Meierhofs, und Abends um 8 Uhr in Herrn Th. Göß's Bierhalle eine **Festkneipe**, wobei die Kapelle des Herrn Hohl mitwirken wird.

Zur Theilnahme an dieser doppelten Feier werden die P.T. unterstützenden Mitglieder des Turnvereines und die ausübenden und unterstützenden Mitglieder des Männergesangsvereines (unter Vorweisung ihrer Mitgliederkarten), sowie die Herren Beamten sämmtlicher k. k. und Privatbehörden und das löbl. Offizierskorps aufs Freundlichste eingeladen (312) vom Turnrath.

!!! Noch nie dagewesen !!!

In der Manufakturwaaren-Handlung

von **Josef Schrey & Sohn**
Marburg

20,000 Ellen

Schafwoll- & Halbsiden-Kleiderstoffe, das Neueste

für Frühjahr-, Sommer- und Herbst-Saison, aus einer Wiener Konkurrenzmasse angekauft.

50% unter dem Original-Fabrikpreis, und zwar Stoffe im Original-Fabrikpreis von 90 fr. bis fl. 1 20 fr. mit nur 45 fr.
" " " 80 fr. " 90 fr. " " 40 fr.
" " " 70 fr. " 80 fr. " " 35 fr.
" " " 65 fr. " 70 fr. " " 35 fr.
" " " 60 fr. " 65 fr. " " 32 fr.
" " " 55 fr. " 60 fr. " " 30 fr.
" " " 50 fr. " 55 fr. " " 25 fr.
hintangegeben.

Wir enthalten uns jeder weiteren Anpreisung und ersuchen das P. T. Publikum, sich von der Wahrheit des Obgesagten freundlichst zu überzeugen. (317)

Für neue und solide Waare wird garantirt, Aufträge vom Lande prompt ausgeführt.

!!! Noch nie dagewesen !!!

Gefrorenes

täglich in 6 bis 10 verschiedenen Gattungen empfiehlt

A. Reichmeyr,
Conditor vis-à-vis „Hotel Mohr“.

Ein Commis, welcher in der Spezerei vollkommen bewandert, ein tüchtiger Verkäufer und der slovenischen Sprache mächtig ist, wird aufgenommen bei **Franz Scherbaum** am Hauptplatz in Marburg. — Dort sind ferner **200 Eimer** neue **Weine** vorzüglicher Qualität und 20 Eimer 5jähr. **Slivowitz** zu verkaufen. (318)

Edikt.

Alle, welche auf den Nachlaß der am 17. März d. J. in Marburg verstorbenen Fräulein Anna Masfeda eine Forderung zu stellen haben, werden eingeladen, dieselbe am **28. Mai** d. J. Vormittag 9 Uhr in der Kanzlei des gefertigten k. k. Notars als Gerichtskommissärs anzumelden oder bis hin schriftlich ihre Anmeldung bei dem k. k. Bezirksgerichte Marburg zu überreichen, widrigens, wenn die Verlassmasse zur Befriedigung der angemeldeten und liquidirten Forderungen nicht hinreichen sollte, dieselben, insoferne ihnen kein Pfandrecht zusteht, von der Befriedigung ausgeschlossen werden.
Marburg am 9. Mai 1869. Dr. Franz Radey,
k. k. Notar als Gerichtskommissär.

In der Kavallerie-Kaserne

zu Marburg wird die Cantine im Offertwege auf drei Jahre vermietet. Von einem Gute wird ein **Revierförster** aufgenommen. Offerte sind zu richten an Güterdirektor **Franz Perko** in Marburg. (307)

Fertige Herrenkleider
in grosser Auswahl!

Ganze Anzüge von Baumwoll-, Halb-Schafwoll- und Leinen-Stoffen von fl. 6 bis fl. 12 —
ganze Anzüge von den besten Schafwollstoffen von fl. 14 bis fl. 30 empfiehlt

A. Scheikl,

Herrngasse, Payer'sches Haus.

3. 5343.

(306)

Freiwillige Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn k. k. Notars Ludwig v. Bitterl die freiwillige Feilbietung der zum Verlasse der Maria Koybed gehörigen, auf 108 fl. 29 kr. geschätzten Fahrnisse, als: Wäsche, Leibkleider und Pretiosen, bewilliget und hiezu die Feilbietungs-Tagsatzung auf den

20. Mai 1869

Vormittag 10 Uhr in der Kanzlei des k. k. Notars Dr. Reiser angeordnet. k. k. Bezirksgericht Marburg am 26. April 1869.

3. 4517.

(311)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiermit bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Ant. Falesch, Eigenthümer der Realität Berg Nr. 22 ad Frauchheim, in die Einleitung des Amortisationsverfahrens bezüglich der bei obiger Realität seit dem 20. August 1810 haftenden Kapitalsforderung des Josef, Anna und Maria Wabitsch pr. 966 fl. 38 1/4 kr. gewilliget worden.

Es werden demnach Josef, Anna und Maria Wabitsch und ihre allfälligen unbekannteten Rechtsnachfolger aufgefordert, ihre Ansprüche binnen Einem Jahr, sechs Wochen und drei Tagen vom Tage der ersten Einschaltung des Ediktes an bei diesem Gerichte so gewiß anzumelden und darzuthun, widrigens nach Ablauf dieser Frist in die Löschung obiger Sappost gewilliget würde.

Marburg am 10. April 1869.

Fertige Knaben-Kleider
als Firmungs-Geschenke

sind in großer Auswahl zu haben, auch

Männerkleider und Wäsche

sind fortwährend in jeder Größe am Lager bei

Gustav Bindlechner,

Hauptplatz, nächst der Mohren-Apothek,
u. Cegetthoffstraße, vis-à-vis „Stadt Wien“
im Brandstetter'schen Hause.

309

3. 4007.

(302)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Ferdinand Weigl die exekutive Versteigerung der dem Herrn Johann Waidacher gehörigen, gerichtlich auf 8830 fl. geschätzten Besitzhälfte der Realität C. Nr. 33 ad Magistrat Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen, u. z. auf den **22. Mai, 26. Juni** und **24. Juli** 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die zwei ersten in der diesgerichtlichen Amtskanzlei, die dritte in der Viktringhofgasse mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealität bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, so wie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchs-extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 7. April 1869.

5 Ziehungen
jährlich.

Am 1. Juni 1869

Hauptgewinn
fl. 250.000.

Große Gewinnziehung des k. k. österreichischen Staats-Anlehens vom Jahre 1864.

Gewinne des Anlehens fl. 250,000, fl. 220,000, fl. 200,000, fl. 150,000, fl. 50,000, fl. 25,000, fl. 15,000, fl. 10,000, fl. 5000 u. u. Kleinsten Gewinn 160 fl.

Geseglich gestempelte Antheilscheine,

welche so lange gültig sind, bis denselben der zwanzigste Theil eines Gewinnes von fl. 250.000 bis abwärts fl. 160 zugefallen ist, empfehlen gegen Einsendung des Betrages oder Posteingahlung à 8 Gulden pr. Stück, 9 Stück fl. 70, 20 Stück fl. 155.

Rothschild & Comp., Postgasse Nr. 14, Wien.

Wiederverkäufer werden angestellt. (289)